

Vierundvierzigster Sonntag.

In der verflossenen Woche hatten wir eine für uns neue Beschäftigung; wir mußten in unseren Freistunden Papa helfen, seine Bibliothek zu ordnen. — Die Sache war an sich nicht so schwer, aber der Anblick so vieler Bücher, zum Theil mit Kupferstichen versehen, zerstreute uns sehr, und während wir, Papa seiner Meinung nach, sonderten und ausfuchten, betrachteten und bewunderten wir, bis am Ende strenger Befehl erging, uns an das eigentliche Geschäft zu halten. Marie, die Anfangs furchtsam zur Thüre hinein guckte, dann näher trat und ihre Hülfe anbot, war uns von wesentlichem Nutzen. Sie sah nicht rechts noch links, sondern war nur pflichtgetreu beschäftigt, und schaffte fast mehr wie wir. — Papa schenkte

uns verschiedene Bücher, mir Schubarts Reise nach dem Orient, mit Ansichten und Karten, und ein schönes botanisches Werk mit colorirten Kupfertafeln. Meine Freude darüber war sehr groß. — Marie bekam ein Werk, welches Abbildungen aller Europäischen Völkerstämme und ihrer Trachten enthält, von denen manche freilich jetzt nicht mehr getragen werden. Das kleine Mädchen war fast beschämt über ein so hübsches Geschenk, und sagte: „O, Papa, ich habe ja so wenig geholfen!“ Otto bekam, was er sich lange so sehr gewünscht, eine Geschichte des Mittelalters, voll Ritterschlachten, Burgen, Fehden und Turnieren.

Als wir am Donnerstage in Blendorf waren, hatten wir in unserer Freistunde ein Beispiel, wie gütig man dort im Hause verfährt. Ein etwas angetrunkener Handwerksbursche hatte von der Pastorin ein Hemd erhalten, weil es ihm gänzlich daran fehlte. Er ging dankend fort; nicht lange jedoch so war er wieder da und redete Herrn Roth an, welcher sich auf der Bordiele befand. „Sehen Sie, mein Herr, jetzt habe ich das Hemd an!“ und dabei breitete er seinen Rock wohlgefällig aus einander. Herr

Roth lächelte: „Gut, jetzt aber würde ich an Ihrer Stelle meinen Weg fortsetzen; mir scheint jedoch, lieber Freund, Sie haben etwas zu viel getrunken.“ — „Zu viel? ich trinke niemals zu viel. Aber doch — Sie können Recht haben; man bekommt hier ein Glas, dort eines, so wird es zu viel. Sie sagen, ich solle gehen? Verehrtester Herr, wie kann man gehen ohne Strümpfe? und ich habe keine, wie Sie sehen.“ Eines von den Kindern ging zur Pastorin, ihr dies Gespräch mitzutheilen; sie lachte und sagte: „Nun, da muß ich zusehen, wie ich helfen kann.“ Der Mann bekam auch ein Paar Socken, und ging erfreut und dankbar fort. Wohl in den meisten Häusern hätte er ein hartes Wort zu hören bekommen über die Unbescheidenheit der zweiten Bitte, dort ging Alles so freundlich und stille ab, und das machte gewiß auf den Burschen einen viel besseren Eindruck, als wenn er gescholten worden wäre. — Mama, der wir das erzählten, war unserer Meinung, und sagte: „Ich höre so gern solche Beispiele milder Güte; es ist nicht hinreichend zu geben; in der Art des Gebens, selbst in der des Versagens, liegt Segen oder Unsegen für den Bittenden. Es gehört so viel zum mensch-

lichen Leben, daß es für Einzelne zeitenweise eine Unmöglichkeit ist, auch in gehöriger Weise für die Kleidung sorgen zu können. Zogend wird eine solche Bitte um Anshülfe fast immer vorgetragen, aber der roh und hart oftmals Abgewiesene verhärtet das eigene Gemüth dann auch, und wird zudringlich und unverschämt, wo er zu Anfang bescheiden und zutrammingsvoll bat.“ — Wir dachten noch lange darüber nach, und gestanden uns gegenseitig, daß etwas Abweisendes, Ablehnendes doch eigentlich in der menschlichen Natur liegt. Marie, die so gerne giebt, konnte das nicht begreifen. „Ihr seid doch wohl nicht so?“ fragte sie forschend; „der liebe Gott will ja, daß wir gerne geben sollen.“ Die liebe kleine Schwester! Gottlob, daß wir sie haben.

Wilhelm.